

Nr. 268. Bromberg, den 26. November 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von **William Le Queux.**

Ins Deutsche übertragen von **Dr. Otto Borschke.**

Copyright (Urheberschutz) für Grete von Urbanitzky-Wien.

(14. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

15. Kapitel.

„Nein, Herr Remington," fuhr der Arzt fort, „die ganze Sache will mir nicht gefallen. Das Haupt dieser ausländischen Bande scheint der alte Faßbind zu sein, was sie aber im Schilde führen, kann nur durch sorgsame Beobachtungen herausgefunden werden, und das erscheint ausgeschlossen. Mögen sie nun Falschmünzer oder Einbrecher sein, jedenfalls ist mit ihnen nicht gut Kirschen zu essen."

„Doch würde sich Lady Erika mit solchen Menschen abgeben?" warf ich ein.

„Aus freien Stücken, glaube ich nicht."

„Ganz meine Ansicht. Sie ist an sie durch Bande gefesselt, die sie nicht zerreißen kann. Das hat sie mir gegenüber auch zugegeben."

Wieder fühlte der Arzt den Puls der Kranken, dann befahl er mir, die Wärmeflasche zu bringen.

Fleming zog dem Mädchen die Schuhe aus und schob die Wärmeflasche unter die Füße. Im selben Augenblicke läutete es und ich ging, Elsie zu öffnen.

„Was ist los?" fragte sie leise, als sie Doktor Fleming bemerkte.

„Wie ich dir bereits mitgeteilt habe, befindet sich Lady Erika in bewußtlosem Zustande hier. Ich hätte gern, daß du die Nacht über bei mir bliebest, willst du?"

„Gewiß", sagte sie, schlüpfte aus ihrem Mantel und legte den Hut ab. Dann ging sie ins Zimmer hinein, in welchem das Mädchen lag.

„Ich glaube, sie hat einen Nervenchock erlitten", sagte Doktor Fleming, nachdem ich ihn meiner Kusine vorgestellt hatte.

Ich erzählte ihr nun, wie ich das Haus in der Fitzjohns Avenue beobachtet und Lady Erika herauskommen gesehen hatte.

„Um welche Zeit war das?" fragte sie überrascht.

„Kurz nach elf Uhr."

„Ich war etwas nach acht Uhr dort", erklärte sie. „Ich folgte Anna bis dorthin. Sie blieb über eine Stunde drinnen und kam dann mit dem jungen Faßbind heraus. Sie gingen zusammen in ein Kino, und er begleitete sie dann zur Untergrundbahn."

„Ich kam erst etwa vor halb neun Uhr hin," bemerkte ich, „sah den jungen Faßbind allein ins Haus treten und zwanzig Minuten später kam Erika heraus. Sie muß daher mit dem alten Faßbind allein in der Wohnung gewesen sein."

„Nein, das ist ausgeschlossen, denn kaum war Anna in das Haus getreten, da erschien auch der ältere der beiden Männer aus Riversie Road, dem später noch zwei andere Männer, anscheinend Ausländer, die ich bisher nicht gesehen hatte, folgten."

„Dann waren also außer dem alten Faßbind und Erika noch drei Männer im Hause drinnen," sagte ich erstaunt. „Davon wußte ich nichts."

„Der eine der beiden Fremden, der Ältere von beiden, trug eine Handtasche, die anscheinend sehr schwer war," fuhr sie fort. „Sie kamen einzeln zu dem Hause. Der Zuerstkommende, ein älterer Mann mit grauen Haaren und ziemlich defekter Kleidung, sah sich, bevor er ins Haus trat, nach allen Seiten um, als fürchte er, daß man ihm gefolgt sei, während der zweite zehn Minuten später erschien. Erika und Anna waren daher mit den vier Männern und mit dem alten Faßbind zusammen im Hause."

„Scheinbar hielten sie eine Besprechung ab", warf ich ein.

„Anna und der junge Mann kamen bald nach Ankunft der Fremden heraus. Was mag wohl in dem Hause vorgegangen sein?"

„Darüber kann uns nur Lady Erika Aufklärung geben, wenn sie will", bemerkte Doktor Fleming ernst, den die Sache jetzt ebenso zu interessieren schien wie uns.

„Vielleicht war es das Zusammentreffen mit den beiden Fremden, das sie so erschreckt hat", vermutete ich.

Die Stunden vergingen, doch das Mädchen war noch immer bewußtlos. Elsie entkleidete sie mit Hilfe des Arztes, dann bereitete Doktor Fleming eine neue Medizin und flößte sie ihr ein.

Während er an ihrem Bette blieb, saß ich mit Elsie in meinem Arbeitszimmer vor dem Kamin und besprach den Fall mit ihr.

„Diese beiden unbekannten Männer waren seltsame Menschen", sagte sie. „Beide waren klein und untersetzt und ihre Bewegungen hatten etwas Heimliches an sich, als fürchteten sie sich, beobachtet zu werden. Gegen meine Person jedoch schienen sie kein Bedenken zu haben."

„Ich muß hingekommen sein, als du eben Anna bis zum Kino gefolgt warst", bemerkte ich. „Ein Zufall, daß wir uns nicht getroffen haben. Aber es war ein Glück, daß ich dort war."

„Bestimmt, vielleicht hast du sie sogar dadurch vor ihren Verfolgern gerettet."

„Glaubst du wirklich?"

„Es hat so den Anschein", gab sie zur Antwort. In diesem Augenblicke ging die Türe auf, und Dr. Fleming trat ins Zimmer. Aus seinen Mienen war zu entnehmen, daß etwas vorgefallen war.

Mit einer seltsam unnatürlichen Stimme sagte er:

„Herr Remington, ich habe eine Entdeckung gemacht — eine außerordentlich merkwürdige Entdeckung!"

16. Kapitel.

Der Buchstabe „E".

„Dies fand ich auf dem Fußboden neben dem Bett," sagte Doktor Fleming und zeigte uns ein Stück dünnes, rotes Papier, das zu einer Kugel zusammengeknüllt war. „Es muß aus der Unterwäsche der Lady Erika gefallen sein, als wir sie entkleideten. Schauen Sie her!"

Er glättete es auf seiner Hand und hielt es uns hin. Auf das Papier war mit Tinte genau dasselbe Zeichen gekritzelt, das Lady Erika auf ihrer Schulter aufwies — eine rohe Zeichnung in der Form des Buchstabens „E“.

Schweigend sahen wir uns gegenseitig an. Was konnte das zu bedeuten haben? Das Papier maß ungefähr drei Zoll im Quadrat, und als ich es näher betrachtete, sah ich, daß es mehrmals zusammengefaltet gewesen war. Später schien es dann mit der Hand zusammengeknüllt worden zu sein, damit man es besser verstecken könne.

„Was mag das zu bedeuten haben?“ fragte ich. „Vielleicht finden wir noch etwas, wenn wir ihre Kleider durchsuchen.“

Wir gingen alle drei in das Zimmer hinüber, in welchem die Bewußtlose lag, und Elsie durchsuchte die Kleider genau. An der Innenseite ihres Rockes befand sich eine Tasche mit einer zugeknöpften Patte: in ihr fanden wir eine kleine Geldbörse, die eine Zehnpfundnote, einige Schillinge und eine Visitenkarte enthielt.

Auf der Karte stand mein Name.

„Das ist merkwürdig, Ralph,“ bemerkte Elsie. „Vermutlich hast du ihr die Karte gegeben?“

„Nie in meinem Leben habe ich ihr eine Visitenkarte gegeben — übrigens ist das auch keine von meinen Karten!“ erwiderte ich, nahm eine Visitenkarte aus meiner Brieftasche und verglich die beiden miteinander. Der Druck war ein anderer.

Noch etwas fanden wir in der Geldbörse, ein Stück von einer Rechnung des Grandhotels Dolder in Zürich, auf die von fremder Hand ein Name und eine Adresse vermerkt stand: „Nikolaus Irmann, Hotel Zentralbahnhof, Glasgow.“

„Diese Person müssen wir uns merken“, sagte Doktor Fleming.

Meine Kusine hatte mittlerweile den Rock genau untersucht und fand im Gürtel, an einer Stelle, die aufgetrennt worden war, ein kleines zusammengefaltetes Papier. Sie zog es hervor und wir sahen, daß es ein französischer Brief in einer weiblichen Handschrift war. Er lautete:

„Liebe Lady!

Ihren Brief, den Sie mir ins Bureau schickten, habe ich erhalten. Die Nachricht hat mich sehr überrascht. Man kann mich doch nicht mit dieser unglückseligen Sache in Verbindung bringen, ich habe mit niemandem gesprochen und kenne auch niemanden mit dem Namen Remington. Es muß ein Irrtum vorliegen. Mit Fritz habe ich heute abend in Riverside Road gesprochen und hoffte, Sie ebenfalls dort zu treffen. Er ist ganz empört und droht, zur Polizei zu gehen, falls man mir etwas antun will.

Er ist wütend, gehen Sie, bitte, gleich zu ihm und beruhigen Sie ihn. Ich bin überzeugt, daß etwas Ernstes vorfallen wird, deshalb habe ich auch meine Sachen gepackt, um jeden Augenblick in die Schweiz reisen zu können.

Auch Sie müssen auf Ihrer Hut sein. Wenn dieser Remington wirklich unser Feind ist, wie es den Anschein hat, dann verdient er das Los, das man für ihn vorbereitet hat. Ich bitte Sie nochmals, seien Sie auf Ihrer Hut. Als ich mich in die Sache einließ, hätte ich es mir nicht träumen lassen, daß es sich um Menschenleben handelt. Erinnern Sie sich an unser Gespräch in Innertkirchen, als wir damals mit Fritz in der Nacht bei Mondschein spazieren gingen und Sie mir diese seltsame Geschichte erzählten, über die ich so überrascht war?

Ich flehe Sie an, seien Sie vorsichtig, ich bin in großer Furcht. Morgen abend bin ich bei Herrn Faßbind, er will mich sprechen.

Ihre ergebene Dienerin

Anna.“

„Sehr seltsam“, rief Fleming aus und wandte sich an mich. „Es ist klar, daß ein Anschlag gegen Sie geplant ist. Wahrscheinlich haben Sie unabsichtlich den Leuten einen Schaden zugefügt.

„Ich kenne sie gar nicht! Der Umstand, daß die Visitenkarte nicht von mir stammt, ist Beweis genug,“ erklärte ich.

„Dann muß es eben einen zweiten Ralph Remington geben“, sagte der Arzt. „Doch dies kommt im Leben selten vor.“

„Er könnte auch meinem Vetter nicht so aufs Haar gleichen, wie es scheinbar der Fall sein muß“, warf Elsie ein.

„Dieser Brief hier sagt uns noch etwas, nämlich, daß sich Fritz Hirsch, der Bräutigam der Anna Huber, in London aufhält und in Riverside Road wohnt“, sagte ich. „Ist er vielleicht der jüngere von den beiden Männern?“

„Natürlich“, erwiderte sie lachend. „Ich habe es immer schon vermutet.“

„Wir müssen aber diesbezüglich Gewißheit erlangen“, bemerkte ich.

„Die habe ich schon. Er traf sie unlängst am Abend und ging mit ihr in den Park spazieren. Der junge Franzose folgte ihnen, doch mich bemerkte er nicht.“

„Wenn der junge Mann tatsächlich mit Fritz Hirsch identisch ist, dann ist die Geschichte von dem alpinen Unfall, wie sie Krebs erzählt hat, erfunden, und niemand von den drei Verschollenen ist in die Gletscherspalte gestürzt“, fuhr ich fort.

„Höchstens Herr Johnson, den manche für einen deutschen Prinzen hielten“, bemerkte der Arzt. „Von ihm fand sich keine Spur.“

„Nein“, warf ich ein, „er scheint tatsächlich umgekommen zu sein. Das Ganze ist ein vollkommenes Rätsel, und die einzige Person, die es uns aufklären könnte, liegt dort.“

„Aber, sie traut sich nicht, zu sprechen,“ bemerkte Elsie.

„Sie muß sprechen“, rief ich aus. „Sie befindet sich selbst in Gefahr und wir müssen sie beschützen.“

„Sie haben recht“, sagte Doktor Fleming ernst. „Vor allem müssen wir das Motiv finden, aus welchem dieser Unfall in den Alpen vorgetäuscht wurde.“

„Es scheint keine Lösung für das Rätsel zu geben,“ bemerkte ich verzweifelt.

„Trotzdem haben wir schon einiges festgestellt“, fuhr der Arzt fort. „Lady Erika, eine geübte Touristin, unternimmt eine Klettertour in den Alpen. In ihrer Begleitung befindet sich ein Mann, mit dem sie augenscheinlich verlobt ist, und den die Bedienten des Grafen für einen Prinzen halten. Wer er in Wirklichkeit ist, wissen wir nicht, denn er tritt unter dem alltäglichen Namen Johnson auf. Graf Runswick ist nach dem Unfall ganz bestürzt, sucht aber die Sache so weit wie möglich zu vertuschen, legt nach seiner Tochter Trauer an und gibt sogar Auftrag zur Errichtung eines Gedenksteines zu ihrem Andenken. Ist dies alles bloße Täuschung — oder kennt Lord Runswick den wahren Sachverhalt?“

„Das wissen wir noch nicht“, erwiderte ich. „Wir haben nur soviel festgestellt, daß Lady Erika im Verborgenen mit dem vermißten Führer und mit noch einem zweiten Mann lebt, und daß sie unter Einfluß jenes Faßbind steht.“

„Sollten Sie nicht mit Inspektor Wade sprechen?“ schlug Doktor Fleming vor.

„Damit würdest du das Geheimnis der Lady Erika preisgeben“, bemerkte Elsie und warf mir einen vielsagenden Blick zu.

„Nein“, antwortete ich, „ich will die Erhebungen allein fortsetzen.“

„Gleichwie Sie selbst, ist auch Lady Erika in Gefahr, das ist klar“, warf Fleming ein.

„Und meine Pflicht ist es, sie zu schützen“, vollendete ich.

Der Arzt trat wieder an Erikas Bett und horchte auf ihre Atemzüge, während ich mit Elsie weitersprach.

„Mir gefällt die Geschichte gar nicht“, erklärte meine Kusine. „Sie schaut sehr schlecht aus, wer weiß, ob sie sich überhaupt noch erholt.“

„Doktor Fleming behauptet ja, und ich glaube fest an seine Diagnose. Hinter der Sache steckt so manches, von dem wir keine Ahnung hatten. Curtis muß uns helfen.“

„Das wird er auch tun, mein lieber Ralph“, sprach mir Elsie zu. „Was mag nur das rote Papier mit dem „E“ zu bedeuten haben?“

„Das müssen wir noch herausfinden — und wir werden es auch herausfinden“, sagte ich entschlossen. „Wenn das, was wir vermuten, wahr ist, dann wird Krebs dafür be-

zahlt, daß er reinen Mund hält und den Tod seiner drei Gefährten betrauert, von denen, soviel wir wissen, mindestens zwei noch am Leben sind."

„Ob Anna Huber wohl die Wahrheit weiß?", fragte Elsie.

(Fortsetzung folgt.)

Urlaub im Mai.

Ein Skizzenblatt von Heinrich Lilienfein.

Das ging so mit „Tante Lena!" hinten und „Tante Lena!" vorne, seit sie da war. Immer hing einer der nimmersatten Plagegeister an ihr und bettelte um eine neue Geschichte. Endlich war auch ihr die Geduld gerissen. Den Zähesten der Zähen, den kleinen Gustl mit seinem frommen Schalksaugen, hatte sie beherzt abgeschüttelt, die Gartentür hinter sich zugesperrt, und nun schritt sie unerbittlich vorwärts, obwohl das Geschrei des gekränkten Bübchens mörderisch hinter ihr drein gellte.

Die sanft sich hebende Baumwiese floß über von der weichen Sonne des späten Nachmittags. Über ihr, vor ihr, zur Seite streckten sich schneeige Blütenäste gegen den zartblauen Himmel, das Gras wucherte weithin in fettglänzender Üppigkeit, und die Luft zitterte wohlig unter der eigenen Süße, durchtaumelt von brummenden Bienen und samtenen Schmetterlingsflügeln. Unbewußt breitete Lena die Arme von sich, während sie hangan stieg.

Kurz bevor der Wald die lachenden Baumbreiten auffing, ließ sie sich niedergleiten. Sie umspannte die Knie mit den verschlungenen Händen und sah, den Kopf sinnend vorgeneigt, aus etwas müden, argwöhnisch blinzelnden Augen unter sich in die blühenden Zweige und auf die besonnten Dächer des talgebetteten Städtchens. Seit bald einer Woche hatte sie drunten im brüderlichen Arzthaus ihr Quartier aufgeschlagen — von Alt und Jung mit offenen Armen aufgenommen. Der arbeitsreiche Winter hatte sie härter als sonst angegriffen, von ihrem einsichtigen Chef war ihr ein vierzehntägiger Urlaub endlich geradezu aufgedrungen worden. Zum faulen Ausruhen taugte sie nicht. Gleich faßte sie tüchtig im Haushalt mit an und spielte für die Kinder die unermüdlich unterhaltungsbereite „Tante". So war es ja auch am besten. Sie wollte gar nicht müßig sein. Sie wollte nicht zu sich selber kommen . . .

Auch jetzt, kaum der quirlenden Zutraulichkeit der Kleinen entronnen und zur Rast hingestreckt, wäre sie am liebsten gleich wieder aufgesprungen und weiter gewandert oder zu ihren Plagegeistern zurückgekehrt. Aber diesmal war die laue, erfüllte Stille des Mainachmittags mächtiger als ihre nervöse Betriebsamkeit. Sie fühlte, wie die gütige, in Fruchtbarkeit schwellende Erde sie festhielt, wie dies ganze, berauschende Ineinander von Licht und Blüten und schmeichelnder Luft in ihr auflockerte, was sie mißtrauisch nieder zwang. Es war schon zu spät. Nicht die Arbeit dieses letzten Winters hatte ihre Kräfte zerrieben. Der Kampf war es gewesen, den sie mit sich selber ausfocht und dessen nur schlecht vernarbte Wunden plötzlich zu schmerzen anfingen. Andächtige, schwärmerische Augen, fast noch Knabenaugen, glänzten vor ihr auf und fragten unter vollen Haarbüscheln, aus einem offenen, gebräunten Gesicht hervor. Sie wußte kaum mehr, wo und wie sie ihn kennen gelernt hatte. Sobald ihr gewiß war, daß er noch etwas anderes in ihr sah als die verstehende, mütterliche Gefährtin seiner halbklaren Sorgen und Nöte, wappnete sie sich. Umsonst: sein heftiges Drängen ließ sich nicht beschwichtigen, seine begeisterte Liebe wollte nichts von Schranken wissen. Ahnte er, was es sie kostete, besonnen zu bleiben? Wie in ihr, der um acht Jahre Älteren, der heiße, unerfüllte Traum eines späten, überreifen Mädchentums aufbrannte und ihr mißhandeltes Herz schrie, während sie seinem ungestümen Werben kühle Vernunft und strenges Pflichtgefühl entgegen stemmte? Weder als Geliebte noch als Frau durfte sie ihm gehören, sollte nicht dem Rausch kurzer Jahre die unheilbare Ernüchterung folgen. Ihr blieb nichts übrig als das feste, grausame Nein, mit dem sie sein und ihr Leben auseinander riß, als die brennende Leere, mit der sie sich weiter schleppte, bis sie, wund und todmüd, sich in diese abgeschiedene Ländlichkeit flüchten durfte . . .

Scheu, verstört fuhr sie aus atemversetzendem Sinnen auf. Ein feiner, leiser Windhauch streichelte ihre Stirn, pflückte weiße Blütenblättchen aus den sacht geschaukelten Zweigen, daß sie ins Gras stäubten, und verseufzte hinter ihr in den schwarzen Tannen. Lockender denn je stand wieder ringsum die erfüllte, vorabendliche Stille mit ihrer pochenden Verheißung des Frühlings . . . Wie unnütz, wie fehl am Orte war sie, die Verblühende, die fast schon Verblühte, in all dem Wachsen und Reifen. Frucht und Erfüllung — an ihr gingen sie vorüber. Wenn es Frevel gewesen war, daß sie von sich gestoßen, was das Leben in letzter, gütiger Offenbarung ihr bot? Entsetzt schauerte sie zusammen . . . Nein und wieder nein! Ein trotzig weher Zug schnitt in die Winkel ihres Mundes. Sie sprang auf zur Höhe ihres stattlichen Wuchses und wies der blühenden Bedrängnis umher ein beherrschtes Gesicht, über das ein tapferes, herbes Lächeln glitt. Sie hatte sich wieder. Wenn nicht heute, so morgen, war sie die alte. Und drunten — das umtriebige Haus, die hellen, geraden Menschen, für die es keine ungekannten Winkel der Seele gab, halfen sie vollends zurecht stutzen... Langsam, dann schneller, ohne noch viel umher zu blicken, ging sie hangab. Als sie sich der Gartentür näherte, war sie wieder voll guten Willens, sich jedem Wunsch ihrer kleinen Quälgeister zu ergeben.

Das Haus lag in beinahe unheimlichem Schweigen. Die Schwägerin war ausgegangen und hatte die Kinder mit sich genommen.

Lena ging in ihre Stube. Sie war blank gedielt, mit wenigen Möbeln und sauberen, weißen Vorhängen, dem Garten zugekehrt, eine rechte Landgaststube. Auf dem Tisch stand ein Feldblumenstrauß. Daneben lag ein Brief. Sie kannte die Schrift: er war von Ruth. Sie und die Freundin hatten sich die letzten Monate etwas vernachlässigt. Lena trug die größere Schuld; sie hatte den Kampf dieses Winters in sich verschlossen und sich manchmal unwillkürlich fremder als sonst gegeben. Auch das sollte wieder anders werden! Was hatte sie denn, wenn nicht die Freundschaft der gleichaltrigen, beweglichen, anschmiegenden Ruth, die Lenas gesetzteres Wesen so glücklich ergänzte? . . . Sie zog sich einen Stuhl ans offene Fenster und machte den Brief ohne Hast auf. Über die ersten, allgemeinen Zeilen las sie flüchtig hin. Dann wurden ihre Augen größer. Ihre Lippen schlossen sich jäh, und sie straffte den Rücken. Wort für Wort setzte sie zusammen, als koste es sie Mühe, den Sinn zu fassen:

„Dummes Zeug ist das alles, was ich Dir da schreibe! Die Hauptsache kommt erst, und die ist schwierig. Aber vielleicht immer noch leichter zu schreiben als zu sagen. Lena! halt Dich fest, wenn Du liest: Ich habe Dir eine haarsträubende Torheit, nein — ein übermenschliches Glück zu beichten! Ich erzählte Dir gelegentlich von einem Gesangsschüler, dem jungen Roberts, einem unglaublich talentvollen Jungen. Dieser unselige Mensch — wie soll ich's Dir nun schildern? — kurz: er hat sich in mich verliebt. Wie es bei ihm kam und, was viel schlimmer ist, wie ich alter Esel so schwach wurde, es dahin kommen zu lassen — —unfaßbar! Lena, eines Nachmittags, mitten in einer Stunde, während vor meinem Fenster die grelle Sonne tanzte und die Schwalben vorbei flitzten — poetisch, nicht? —, lag er an meinem Halse. Himmel und Erde vergingen . . . Ich weiß, daß es Narrheit ist vor Gott und Menschen, ich weiß, daß er in ein paar Jahren, wenn ich alt und grau werde, von mir gehen wird. Aber ich weiß auch, daß ich diese Jahre selig sein werde mit ihm, durch ihn, für ihn, wie es überhaupt für ein Menschenkind möglich ist — Ich kann nicht weiterschreiben. Er ist da. Er zaust mich an den Haaren, bläst mir in den Nacken, zerrt mich vom Tisch. O unbeschreibliche Narrheit! Komm selber und sieh und verzeih
Deiner Ruth."

Das Blatt war Lenas Fingern entfallen, ehe sie die letzten Worte gelesen hatte. Ihr Kopf sank vornüber, lag auf dem Fensterbrett. Eine lange Weile war sie wie versteint in sich. Dann löste sich der Krampf in einem stummen Schluchzen — einem wilden und stummen Schluchzen ohne Ende, als sollte ihr Herz sich für immer verströmen. Wie lange sie so lag und schluchzte, wußte sie nicht. Sie sah erst

auf, als eine winzige Hand beharrlich an ihrem Ärmel zog. Dämmerung war in der Stube. Von draußen quoll eine ungestüme Welle herein, übersättigt vom Geruch frischen Grases und wehender Blüten. Bei ihr, mit erstaunten, weit aufgerissenen Augen stand Gustl und bettelte eintönig und dringlich, als läge nichts zwischen dem Nachmittag und dem Abend: „Erzähl' mir was, Tante Lena! Erzähl' mir doch was!"

Was sie ihm hätte erzählen können — diesmal war es über ihre Kraft und über sein Verstehen. . . Nur dies eine Mal . . .

Klein-Lillys erster Rutsch.

Der „Flugbericht" eines Vaters von **André v. Kún.**

„Eigentlich schmecken sie wie Honigbonbons", fällte Lillychen ihr sachliches Urteil über die sauren Drops, die sie mit fabelhafter Geschwindigkeit Stück für Stück in ihrem kleinen Munde verschwinden ließ. Ich war maßlos erstaunt. Denn erstens schmecken saure Bonbons erfahrungsgemäß ganz anders als Honigplätzchen, und zweitens befanden wir uns in einer Höhe von rund 600 Metern. In dem einmotorigen Junkers-Flugzeug D 565. Unweit von Liegnitz. Auf der Luftreise zwischen Breslau und Berlin. Von der ich mir versprach, sie würde Lilly fabelhafte Eindrücke vermitteln . . .

Die Vorgeschichte des denkwürdigen Aufstiegs war schlicht und einfach. „Wenn schon dieser Kapitän Orlebar, oder wie er sonst heißt, eine Stundengeschwindigkeit von 561 Kilometern erreichte, dann wäre es wirklich angebracht, daß auch deine Tochter einmal fliegt", meinte meine Frau im Brustton der Überzeugung. Ich sah zwar keineswegs ein, was der Rekord des englischen Piloten mit Lilly zu tun hätte, fügte mich aber (als friedliebender Mensch) wortlos dem Willen von Lillys Mutter. Und so bestieg Klein-Lilly im Alter von sechs Jahren und achtunddreißig Tagen an einem schönen Herbsttage die flugplanmäßige Verkehrsmaschine, um knappe zehn Minuten später Fachvorträge über saure Bonbons zu halten. Kurz nach Liegnitz waren aber meine Süßzeug-Vorräte ausgegangen, und nun widmete sich der sechsjährige Fluggast zwangsläufig endlich dem Fluge selbst. „Der Flieger-Onkel soll zusehen", ließ sie sich zuvörderst vernehmen, „daß die Maschine schaukelt!" Diesen frommen Wunsch hat bisher bei Zeus noch kein Passagier geäußert. Und der Flieger-Onkel konnte ihn auch nicht gut erfüllen, denn zu Klein-Lillys Pech und meinem Glück hatten wir ideale Windstille, so daß der Metallvogel mit geradezu majestätischer Ruhe, scheinbar gänzlich bewegungslos die Luft „schnitt", ohne auch nur ein einziges Mal zu „sacken". Lilly war schwer enttäuscht und widmete sich in der nächsten Viertelstunde einem Butterhörnchen von ansehnlicher Größe. Anschließend wollte sie sich mit dem Piloten unterhalten und diesen zur Rechenschaft ziehen, warum ihr kein Fahrschein verabreicht worden war. Gab sich jedoch mit meiner Erklärung, die Karten seien bereits vor dem Start ordnungsgemäß abgegeben worden, zufrieden, unterzog die gelben Flugscheine einer eingehenden Prüfung und schickte sich — wohl aus Langeweile — an, die zum ersten Male in ihrem jungen Leben verlassene Erde unter uns zu kritisieren. Ein D-Zug „raste" vorbei, und Lilly stellte mit stolzer Genugtuung fest, daß die Lokomotive nicht größer sei als ihre eigene aus Schokolade, die sie vor zwei Jahren von Tante Lizzie zum Geburtstage geschenkt bekam. „Und die Häuser sind genau so winzig wie in Liliput", rief sie nach gründlicher Musterung beglückt aus. Woraus klar und deutlich hervorging, daß sie mit den Werken von Jonathan Swift bereits vertraut war . . .

Bald beendete aber Lilly-Maus die Generalinspektion der Mutter Erde und begann zu meiner nicht geringen Verwunderung nicht mehr nach unten, sondern nach oben Umschau zu halten. Sie suchte, wie es sich herausstellte, die Engelein, die — ebenfalls in der Luft herumfliegen sollen. Gerade als ich ihr das große Ehrenwort geben wollte, heutzutage gäbe es keine Engel mehr, huschte glücklicherweise die Gegenmaschine vorbei. Lilly meinte, die führe jetzt die monierten Himmels-Damen „spazieren", weil sie so brav ihren Nachmittagskaffee getrunken hätten. In der Gewißheit, die sogenannte neue Sachlichkeit würde meine kleine Tochter sowieso viel zu früh kennen lernen, unterließ ich wohlweislich, sie über ihren verzeihlichen Irrtum aufzuklären. Um so mehr, als sie allmählich ihren Spaß beim Fliegen fand, indem sie feststellte, daß die Sitzplätze ebenso numeriert seien wie in der Eisenbahn und daß die fürsorgliche Fluggesellschaft genügend Papier für artige Kinder zur Verfügung stellte. Meinerseits freute ich mich nicht wenig, die — fertigen Tüten vorzufinden, andernfalls hätte ich sie ja erst aus Zeitungspapier formen müssen.

Des Spiels mit den Papiertüten müde, machte sich's Klein-Lilly bequem, schloß die dunklen Äuglein und schlief ohne weitere Umstände ein. Auf ihrer ersten Flugreise! In der Nähe von Frankfurt an der Oder aufgewacht, wollte sie genau wissen, wozu der Briefkasten eigentlich da sei. Ich Unglückswurm wiederholte der jungen Dame die Aufschrift des Kästchens in vollem Wortlaut: „Für Anregungen und Beschwerden". Was „Anregung" bedeute, wußte sie nicht. Mit dem Begriff „Beschwerde" war sie aber (seit sechs Jahren und achtunddreißig Tagen in Preußens Hauptstadt wohnhaft) naturgemäß vertraut, und ich mußte in allerhöchstem Auftrage der selbstbewußten kleinen Staatsbürgerin eine „dicke" Beschwerde an den „zuständigen Onkel im Bureau" richten. Sie wandte sich in erster Linie gegen die Windstille! „Lieber Onkel im Bureau", diktierte der minderjährige Fluggast, „mein Papa hat mir versprochen, daß wir schaukeln werden wie bei dem Karussell. Mein Papa hält immer Wort, und er hat den Flieger-Onkel aufgefordert, sofort zu schaukeln. Der hat ihn aber ausgelacht und wollte nicht nett sein. Viele Grüße Deine enttäuschte Lilly." Die Beschwerde wurde nun in den Kasten geworfen. Zwei Minuten später geschah aber das Unerwartete: Lillychen kam doch auf ihre Rechnung. Seid mir gegrüßt, ihr heiß ersehnten Böen! Ihr habt die Ehre der Fluggesellschaft und darüber hinaus meine persönliche Ehre gerettet. In der Erkenntnis, daß der kluge Mann immer vorzubauen hat, vertröstete ich nämlich meine Kleine trotz der hoffnungslosen Lage, in der wir uns bei der Windstille befanden, auf „später". Und behielt zu guter Letzt doch recht: Eine kleine Schaukelei begann. Klein-Lilly war selig: Nun hatte auch sie ihr persönliches Erlebnis. Was zwei Ergebnisse zeitigte. Erstens wollte sie die Maschine auch nach der Landung nicht wieder verlassen, und zweitens erklärte sie feierlichst (der Flugleiter, der Pilot und zwei andere Fluggäste sind meine Zeugen), daß die Reise mit dem Flugzeug doch entschieden schöner sei als mit der Eisenbahn.

Da muß ich die Fluggesellschaft schon bitten, die Beschwerde als hinfällig zu betrachten. Es wäre nämlich durchaus möglich, daß der Kasten für Beschwerden und Anregungen — auch wirklich geleert wird.




Bunte Chronik

* **„Der Geistervorsitzende erscheint."** Die Meldung, daß in Oxford eine Gesellschaft zur Verfolgung von Geistern gegründet ist, ruft die Erinnerung an eine alte Legende wach, die sich mit einer ähnlichen Gründung beschäftigt. Im Mittelalter war an einem der Kollegs in England ein Höllenfeuer-Klub in das Leben gerufen worden. Old Nick, wie man scherzhaft den Teufel bezeichnete, wurde zum Vorsitzenden ernannt und bei den Zusammenkünften stets der Stuhl des Vorsitzenden für ihn freigehalten. Eines Abends, als die Mitglieder wieder einmal ihre Zusammenkunft abhielten, bemerkte plötzlich einer der Teilnehmer zu seinem Entsetzen, daß der Stuhl des Vorsitzenden besetzt war. Auf ihm hatte ein sonderbar aussehender Fremder Platz genommen, den man noch niemals bei den Zusammenkünften bemerkt hatte. Bei diesem Anblick wich die Farbe aus allen Gesichtern. Was weiter geschah, ist unbekannt, und die Legende berichtet nur, daß man am nächsten Morgen die leblosen Körper sämtlicher Teilnehmer mit entsetzlich verzerrten Gesichtszügen in dem Versammlungszimmer auffand. Der Stuhl des Vorsitzenden war leer, jedoch stark angesengt, während in der Luft sich ein starker Schwefelgeruch bemerkbar machte.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.